

**Unsere Flüchtlinge –
Über die Attacken auf ein unschuldiges Wort**

Peter Eisenberg

Neu gebildete oder neuerdings viel verwendete Wörter wie *Willkommenskultur*, *Populismus*, *postfaktisch* und jetzt *alternativfaktisch*, *Rassistie Profiling* werden von sprachbewussten Sprechern und über zahlreiche Glossen schnell als euphemistisch, ressentimentbeladen, zynisch oder einfach provokativ erkannt. Der Streit über das Verhältnis von *Flüchtling* (Wort des Jahres 2016) und *Geflüchteter* mutet im Vergleich dazu eher harmlos oder als ein Detail an, über das Aufregung kaum lohnt.

Das ist ein Irrtum. Ein prominenter Sprachwissenschaftler schrieb mir kürzlich:

„Der Versuch, neulich in einer Runde von Flüchtlingshelfern linguistisch [...] dahingehend zu argumentieren, dass Geflüchtete auch solche sein könnten, die vor einem heraufziehenden Unwetter flüchten, und dass deshalb der Begriff *Geflüchtete* eine Verharmlosung sei, wohingegen *Flüchtlinge* eben in Abgrenzung zu *Geflüchteten* solche seien, die wegen Krieg und Verfolgung flüchteten, nicht aber vor einem Regenguss, hatte keine Chance. Denn, so das Gegenargument, „Geflüchtete“ sei „in der Szene“ inzwischen der geltende Begriff. Den anderen Begriff könne man deshalb nicht mehr verwenden.“

Im berühmten Deutschen Wörterbuch von Wahrig (9. Aufl. 2011) werden die Hauptbedeutungen des Verbs *fliehen* angegeben als „sich aus Furcht od. Freiheitsdrang rasch od. heimlich entfernen, entweichen, ausreißen [...] sich fernhalten von, meiden“ mit Verwendungsbeispielen wie der Gefangene ist geflohen; er ist ins Ausland geflohen. Zum Verb *flüchten* heißt es „fliehen, sich retten, Schutz, Zuflucht suchen, unangenehme Situationen od. Tätigkeiten zu vermeiden suchen“ mit Verwendungsbeispielen wie die Katze ist auf einen Baum geflüchtet; das Kind flüchtet (sich) in die Arme der Mutter. Aus derart kurzen Beschreibungen der beiden Verben ist zweierlei zu entnehmen: (1) *fliehen* ist das Verb mit der allgemeineren Bedeutung, das in bestimmten Verwendungen durch *flüchten* ersetzt werden kann, nicht aber umgekehrt. (2) *flüchten* ist gegenüber *fliehen* auf Situationen bezogen, die vom Flüchtenden als gefährlich oder bedrohlich angesehen werden, wobei es sich aber keineswegs um eine Bedrohung von Leib und Leben handeln muss.

Dieser klare Bedeutungsunterschied lässt sich auf vielfältige Weise bestätigen. Wir Älteren erinnern uns gut an die riesige Fluchtbewegung in Deutschland nach Westen zum und nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges. Die Leute sind aus Schlesien, Ostpreußen usw. geflohen, niemand hat gesagt, er sei geflüchtet. Alle waren „Flüchtlinge“, niemand

war ein „Geflüchteter“. Eine Bestätigung anderer Art ergibt sich aus der engen Verwandtschaft des Verbs *flüchten* mit dem Adjektiv *flüchtig*, dessen Hauptbedeutungen von Wahrig beschrieben werden als „auf der Flucht befindlich, entflohen; vorübergehend, vergänglich; von kurzer Dauer; leichtfüßig, rasch, schnell; oberflächlich, nachlässig, ungenau.“ Schließlich verträgt sich der Bedeutungsunterschied auch gut mit dem, was der zitierte Kollege als Argument für den Gebrauch von *Flüchtling* gegenüber *Geflüchteter* verwendet. Das soll im Folgenden erläutert werden. Voranzustellen ist der Hinweis, dass die eine Seite bei der Abwägung zwischen *Flüchtling* und *Geflüchteter* argumentiert, die andere nicht. Sie behauptet einfach, *Flüchtling* könne nicht mehr verwendet werden. Eine Basta-Haltung, wobei man nicht vergessen sollte: Wer etwas ändern möchte, braucht eigentlich immer bessere Argumente als jemand, der keinen Grund zur Änderung sieht. Das Wort *Flüchtling* ist seit Jahrhunderten im Deutschen etabliert, es hat einen festen Platz im Wortschatz und ist mit keinerlei negativen Konnotationen belastet. Sozusagen ein unschuldiges, stinknormales Wort. Womit hat es dann die Attacken verdient?

Schon in der Begründung zum Wort des Jahres 2016 versucht die Jury der Gesellschaft für deutsche Sprache, dem Wort *Flüchtling* negative Konnotationen über Eigenschaften des Suffixes *-ling* zuzuschreiben. Die Jury schreibt, das Wort *Flüchtling* klinge für sprachensible Ohren tendenziell abschätzig und Wörter wie *Prüfling*, *Sträfling*, *Lehrling* hätten eine deutlich passive Komponente. Was daran negativ sein soll, wird nicht gesagt, ganz abgesehen davon, dass *Flüchtling* nicht zu den Wörtern mit passiver Komponente gehört.

Aber das Suffix *-ling* hat in der Tat eine Eigenschaft, die es „in der Szene“ unbeliebt macht, die von der Jury aber nicht bemerkt wird: Substantive auf *-ling* sind Maskulina und bezeichnen Personen, es lassen sich aber von ihnen keine femininen Bezeichnungen ableiten, die nur auf Menschen weiblichen Geschlechts bezogen wären. Formen wie *Flüchtlingin*, *Lehrlingin*, *Säuglingin* sind ungrammatisch, ihre Bildung ist aus morphologisch-systematischen Gründen ausgeschlossen. Solche Bildungen kommen zwar immer wieder einmal vor, sie sind dann aber deutlich als bewusste Abweichungen von der grammatischen Norm etwa in der schönen Literatur oder in der Jugendsprache ausgewiesen.

Diese Eigenschaft von *-ling* stellt die Verschärfung eines Ärgernisses dar, das die Szene seit langem bewegt. Ein Nomen Agentis auf *-er* wie *Fahrer* oder *Schreiber* bezeichnet ebenfalls Personen. Es lässt sich

movieren, d.h. es erlaubt die Ableitungen *Fahrerin* und *Schreiberin* zur Bezeichnung von Frauen. Ärgerlich bleibt, dass das Wort für Frauen jeweils das maskuline Substantiv voraussetzt und als solches vollständig enthält. Feministinnen haben immer wieder auf die Analogie zur Erschaffung der Frau in der Genesis (1. Buch Mose, Kap. 2, 21-25) hingewiesen: Die Frau ist aus der Rippe des Mannes gemacht, und dieser sagt ganz unmissverständlich: „Die ist nun Bein von meinem Bein und Fleisch von meinem Fleisch; man wird sie Männin nennen, weil sie vom Manne genommen ist.“ Eben dieses Verhältnis finden wir im Gegenwartsdeutschen vor, wo die femininen Substantive die maskulinen voraussetzen. Das ist für die Ohren von Feministinnen, sofern sie in der Bibel lesen, ein verständliches Ärgernis, das aber bei Substantiven auf *-ling* noch gesteigert wird, eben weil es bei ihnen gar keine femininen Formen gibt.

Nun ist die ganze Sache nicht so einfach, wie sie bei diesem Stand der Diskussion aussehen könnte. Denn das Deutsche ist immer wieder einmal zu Unrecht als Männersprache bezeichnet worden. Das Wort *Fahrer* ist eine Berufsbezeichnung für Männer und Frauen gemeinsam. Zu den Busfahrern von Berlin gehören Personen beiderlei Geschlechts. Das ist ein Faktum, an dem viel herumgemäkelt worden ist, das aber dadurch nicht verschwindet. Die Formulierung *Busfahrer* und *Busfahrerinnen* nennt mit dem ersten Substantiv alle Frauen und Männer, mit dem zweiten nur die Frauen, die also zweimal genannt werden. Von Geschlechtergerechtigkeit kann keine Rede sein.

Ebenso beziehen sich *Säugling*, *Prüfling* usw. auf Menschen beiderlei Geschlechts und sind mit ihrer Bildungshemmung, was das Suffix *-in* betrifft, vollkommen geschlechtergerecht. Hinter all dem und hinter all den Erregungen besonders im universitären Bereich der vergangenen fast vierzig Jahre erhebt sich die Frage, wie weit man im Deutschen vom grammatischen auf das natürliche Geschlecht schließen kann, soweit man im Zeitalter von LGBT (Lesbian, Gay, Bisexual, Transgender) überhaupt noch die Existenz eines solchen natürlichen Geschlechts anerkennen möchte.

Die Antwort lautet kurz und bündig: Bezogen auf den Gesamtwortschatz des Deutschen gibt es eine systematische Korrelation von Genus und Sexus nicht. Das hängt schon mit der Entstehung des grammatischen Geschlechts in den indoeuropäischen Sprachen zusammen. Zunächst gab es eine Zweiteilung der Substantive in Belebtes und Unbelebtes, später in Maskulinum und Neutrum. Das Femininum kam als drittes Genus dazu, es bezeichnete Abstrakta und Kollektiva. Das gilt im Deutschen noch

heute, deutlich erkennbar an den Substantiven auf *-ung*, *-heit*, *-keit* (Abstrakta) sowie denen auf *-schaft* (Kollektiva wie *Mannschaft*, *Jägerschaft*) und an der weitgehenden Identität von Pluralformen der Artikel und Pronomen mit den Singularformen des Femininums (*die*, *sie*, *manche*, *einige* usw.). Das Femininum hat eine sehr starke Stellung sowohl im grammatischen System als auch im Wortschatz des Deutschen, und wenn man es auf „weiblich“ beziehen möchte, kann von Männersprache keine Rede sein.

Aber solche Fakten sind der Szene viel zu umständlich und differenziert. Man möchte wieder eine einfache Basta-Lösung, und die besteht im Ausweichen auf substantivierte Partizipien vom Typ *Auszubildende* und *Geflüchtete*. Die Verdrängung von Substantiven auf *-er* und *-ling* durch substantivierte Partizipien ist weit fortgeschritten. *Geflüchteter* ist alles andere als ein Einzelfall. Wir finden Wörter mit beiden Partizipien wie *Ankommende*, *Studierende*, *Fortgeschrittene Studierende*, *Lehrende*, *LKW-Fahrende*, *Autobahnbenutzende*, *Helfende*, *Mitfeiernde*, *Nichtgläubende*, *Wahlhelfende*, *Anrufende*, *Forschende*, *Erziehende*, *Demonstrierende*, *Streikende*, *Asylsuchende*, *Schutzsuchende*, *Teilnehmende*, *Medienschaffende*, *Naherholungssuchende*, *Lernende*, *Fortgeschrittene Lernende*, *Promovierende*, zu *Promovierende*, *Prüfende*, zu *Prüfende*, zu *Impfende*, *Auszubildende*, *Eingewanderte*, *Eingebürgerte*, *Geflüchtete*, *Getötete*, *Vertriebene*, *Exilierte*, *Geduldete*, *Asylberechtigte*, *Betroffene*.

Diese Liste ist bei weitem nicht vollständig; sie enthält lediglich Wörter, die dem Autor in den vergangenen Tagen bei der Zeitungslektüre aufgefallen sind. Problematisch sind sie aus zwei Gründen. Zum ersten ist festzustellen, dass ein partizipiales Substantiv häufig nicht dasselbe bedeutet wie ein per Suffix abgeleitetes. Für *Geflüchteter* vs. *Flüchtling* wurde das oben gezeigt. Für *Auszubildender* vs. *Lehrling* ergibt sich beispielsweise: Man stelle sich eine Schulklasse vor, deren Schüler demnächst die Schule verlassen und eine Lehre antreten wollen. Sie sind Auszubildende, aber Lehrlinge sind sie eben noch nicht. Sie sollen ja erst Lehrlinge werden.

Die Partizipien werden in älteren Grammatiken auch Mittelwörter genannt. Damit wird ausgedrückt, dass sie in vielerlei Hinsicht zwischen den nominalen und den verbalen Wörtern angesiedelt sind, Eigenschaften von beiden Großklassen haben. Insbesondere bleibt das Verhältnis zur Bedeutung des Bezugsverbs eng, die Bedeutung der Partizipien ist in dieser Hinsicht „transparent“. Es ist ja auch möglich, von so gut wie allen Verben beide Partizipien zu bilden. Ihre Bildung erfolgt per Konversion,

die Wörter werden ohne Formänderungen an der Basis in eine andere Kategorie umgesetzt und bleiben der Basis schon deshalb semantisch nahe. Folglich gibt es auch immer wieder Hinweise in diese Richtung. In einem Blog zum Gendern etwa schreibt ein Blogger. „Stellt euch vor, ihr wollt schreiben ein sterbender Student, aber ihr müsst schreiben ein sterbender Studierender. Das kann es doch nicht sein.“ In der Tat bedeuten beide Sätze nicht dasselbe.

Wir wollen nicht bestreiten, dass es partizipiale Substantive gibt, die im Wortschatz des Deutschen etabliert sind und ohne Probleme verwendet werden, man denke etwa an die Typen *Vorsitzender* und *Abgeordneter*. Eine Lizenz zur Verallgemeinerung der „Bildungstypstypen“ ergibt sich daraus nicht, schon weil man bei genauerer Analyse sieht, dass die zugrunde liegenden Verben selbst bereits sehr abstrakte Bedeutungen haben. Es bleibt dabei, dass die Szene Wörter durch andere ersetzen will ohne Rücksicht darauf, ob sie dasselbe bedeuten. Woher nimmt sie das Recht zu einem solchen Eingriff in den Wortschatz?

Auch suffigierte Substantive sind als Ableitungen direkt oder indirekt auf Verben bezogen, das Verb ist im Deutschen geradezu eine universelle Quelle für die Ableitung von Substantiven. Aber der Bildungsprozess unterscheidet sich fundamental von dem der Bildung partizipialer Substantive durch Konversion. Jedes der Suffixe hat eine eigene, hochwirksame semantische Funktion, die das gebildete Substantiv mehr oder weniger weit vom Verb entfernt. Das zeigt sich etwa daran, dass Suffixbildungen nicht mechanisch anwendbar sind wie es die Bildung von Partizipien ist. Echte Wortbildungsregeln sind immer beschränkt, auch wenn sie produktiv sind, d.h. wenn mit ihrer Hilfe durchaus auch heute neue Wörter gebildet werden. Der Unterschied zwischen den Bildungstypen ist hoffentlich plausibel, auch wenn hier nicht der Ort ist, an dem er sprachwissenschaftlich fundiert dargelegt werden könnte.

Ob sich ein Wort wie *Geflüchteter* allgemein durchsetzt, ist allerdings nicht ausgemacht. Das ergibt sich nicht allein aus dem teilweise wachsenden Widerstand gegen solche Eingriffe in den Wortschatz, sondern durchaus auch wieder aus der Sprache selbst. Geradezu auffällig ist, dass etwa in längeren Zeitungsartikeln manchmal zunächst bewusst und sozusagen programmatisch von *Geflüchteten* die Rede ist, dass dann aber beim Auftauchen von Komposita nicht Formen wie *Geflüchtetenpolitik*, *Geflüchtetenkriminalität*, *Wirtschaftsgeflüchtete*, *Nahostgeflüchtete* usw., sondern nur Formen mit dem Bestandteil *-flüchtling* verwendet werden. Je etablierter ein Kompositum ist, desto schwerer kommt man an seinen

Bestandteil *-flüchtling* heran. Man kann das durchaus als sprachlichen Selbstschutz verstehen, sollte sich aber nicht auf ihn verlassen. Die Szene verfügt über eine erhebliche Sprachmacht. So hat die SPD-Fraktion im Bezirksparlament von Berlin-Lichtenberg einen Antrag vorbereitet, der Texte in nichtgenderter Sprache sofort dem Papierkorb anheim geben soll.

Fazit: Die Attacke auf das Wort *Flüchtling* ist Teil eines Feldzuges, der um des Genderns willen Wörter durch Wörter mit anderer Bedeutung ersetzt und einen der ganz starken Mechanismen zur Bildung neuer Wörter untergräbt. Allgemeiner formuliert: Er ist Teil eines Programms, in dem Gruppeninteressen über die Interessen der Allgemeinheit gestellt werden. Dieses Programm geht derzeit weit über das Sprachliche hinaus, zeigt seine Wirkung aber eben auch im Umgang mit der Sprache. Gerade weil wir kein Sprachgesetz wollen, sollten wir sprachpolizeilichen Allüren wie den beschriebenen keinen Raum geben. Man kann nicht einerseits die Sprache als unser höchstes Kulturgut feiern und sie andererseits zum Spielball von Gruppeninteressen verkommen lassen.

Zum Autor

Prof. Dr. phil. habil. Dr. h.c. mult. Peter Eisenberg, Jahrgang 1940, Studium der Elektrotechnik und Musik, 1968 Tonmeisterexamen an der Hochschule für Musik in Berlin, 1969 Diplom in Nachrichtentechnik an der TU Berlin, 1970 Studium der Sprachwissenschaft und Germanistik, 1975 Promotion zum Dr. phil., 1977 Habilitation mit *Venia legendi* für Linguistik. 1980 Professor für Deutsche Philologie an der FU Berlin. 1988/89 Gastprofessor an der Peking-Universität, 1990-92 Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Sprachwissenschaft, 1993 Lehrstuhl für Deutsche Sprache der Gegenwart an der Universität Potsdam.

1996 Deutscher Sprachpreis der Henning-Kaufmann-Stiftung, der Konrad-Duden-Preis 2009 für das grammatische Gesamtwerk und 2015 der Sigmund-Freud-Preis für wissenschaftliche Prosa. 1997/98 Mitglied der zwischenstaatlichen „Kommission für deutsche Orthographie“, 1998 Mitglied der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung (Darmstadt), 1999 Wahl zum DFG-Fachgutachter für das Fach Allgemeine Sprachwissenschaft; Mitglied verschiedener Beiräte, Kommissionen und Advisory Boards u.a. beim DAAD, dem IDS Mannheim und der Darmstädter Akademie.